

Der große Dreh

China ist für Kunst und Antiquitäten zum größten Markt geworden. Nun zieht die Regierung die Schrauben an

Der deutsche Geschäftsführer einer internationalen Kunstspedition sitzt seit Ende März in chinesischer Haft und ist offenbar derart eingeschüchtert, dass sein Unternehmen nicht bereit ist, über die Causa zu reden. Bekannt ist lediglich, dass dem Mann Schmuggel vorgeworfen wird und dass die Firma unter anderem die Werke von Ai Weiwei transportiert hat. Der Spediteur wird konsularisch betreut, das Peking Büro der Firma ist geschlossen, die Rechner und Unterlagen bleiben beschlagnahmt. Mindestens drei weitere internationale Speditionen, die seit Langem in China Geschäfte machen, sind nach SZ-Informationen betroffen. Deren Geschäftsführer sitzen ebenfalls in Untersuchungshaft.

„Ich bin verunsichert“, sagt Michael Schultz, ein Berliner Galerist, der seit sechs Jahren in China Ausstellungen veranstaltet und chinesische Kunst nach Deutschland bringt. Ein Teil der chinesischen Kunstwerke, die er diese Tage auf der Art Cologne zeigen wollte, durfte China nicht verlassen, etwa einige keramische Nachbildungen von Karl Marx' „Kapital“ aus der Hand des Bildhauers Ma Jun. Auch eine Ausstellung des US-Künstlers Simon Raab, die Schultz nach Peking gebracht hatte, blieb trotz schriftlicher Genehmigung am Zoll hängen. Raabs Werke sind abstrakt, aber sie tragen Namen wie „Tibetan Flags“ oder „From behind the Bars.“ „Man kann in jedes Kunstwerk etwas politisches hineinlesen, aber die Raab-Ausstellung war genehmigt“, sagt Schultz. „Eine solche Willkür habe ich in China noch nie erlebt. Die Schrauben werden angezogen.“

Schrauben sind wohl die häufigste Metapher, die benutzt wird, wenn von staatlicher Willkür in China die Rede ist. Es fragt sich nur, welche Schrauben angezogen werden und warum. Spricht man mit chinesischen und westlichen Kunsthändlern, hört man viele zum Teil widersprüchliche Vermutungen, wieso ihr Arbeitsalltag in China auf einmal so ungemütlich geworden ist. Die meisten Gesprächspartner darf man allerdings namentlich nicht zitieren.

„Der chinesische Staat dreht derzeit weniger an der ideologischen Schraube, es geht vielmehr ums Geld“, sagt einer der besten Kenner der chinesischen Künstlerszene. Er lebt seit mehreren Jahren in Peking und ist normalerweise nicht medienscheu. Diesmal schon.

Vieles deutet darauf hin, dass das Regime neuerdings versucht, die einheimischen Künstler vom internationalen Markt fernzuhalten. Chinesische Maler und Bildhauer haben ausländischen Auktionshäusern zuletzt hohe Gewinne beschert. Allein im Oktober 2011 nahm Sotheby's mit seinem China-Geschäft in Hongkong 412 Millionen Dollar ein. Die Werke von Künstlern wie Zhang Daqian und Qi Baishi bringen mittlerweile mehr ein als die Werke von Pablo Picasso oder Andy Warhol. Nun soll offenbar ein starker chinesischer Binnenmarkt entstehen, damit das Geld im Land bleibt.

Im vergangenen Monat bestätigte ein Bericht der European Fine Art Foundati-

on kommt eine Funktionärsclique an die Spitze, bei der die politische Macht und der Instinkt, sich materiell zu bereichern, von Anfang an in gleichem Maße vorhanden sind“, sagt ein deutscher Galerist mit langjähriger China-Erfahrung. „Sie werden versuchen, den Kunstmarkt schärfer zu kontrollieren.“

Wang Ning, der Chef des nationalen Anti-Schmuggel-Büros, kündigte bereits an, seine Mitarbeiter würden „gefährliche und langjährige Schmuggelbanden aufknacken“ und auf diese Art „ein faires Handelsumfeld schaffen“.

Ins Visier dieser Schmuggelknacker sind wohl die zuletzt festgenommenen Spediteure aus dem Westen geraten. Offenbar sind auch die Büros der Auktions-Giganten Sotheby's und Christie's im Festlandchina in den vergangenen Tagen durchsucht worden. Fragt man bei Sotheby's nach, bekommt man folgende Antwort: „Sotheby's, wie auch andere Unternehmen, ist seitens der chinesischen Behörden kontaktiert worden, und wir folgen ihren Anforderungen. Wir freuen uns auf fortgesetzte Kooperation in ihrer Ermittlung.“ Noch im Januar hatte sich der Asien-Chef von Christie's optimistisch gezeigt, sein Haus werde sich im Wettkampf mit der erstarkten chinesischen Konkurrenz behaupten. Kurz davor hatten Christie's und Sotheby's die Zahl ihrer chinesischsprechenden Mitarbeiter erhöht.

Das Leiden der Künstler verkaufte sich sehr gut, nun leiden erstmals die Händler

Der Berliner Galerist Alexander Ochs macht sich Sorgen um die chinesischen Künstler. Einige kennt er seit zwei Jahrzehnten. „Sie sind das eigentliche Ziel, nicht die Händler. Nun stehe ich vor der grundsätzlichen Entscheidung, wie ich mein Engagement mit den Künstlern gestalte. Es gibt hier gar keine Rechtsstaatlichkeit.“ Laut Ochs soll es nun eine Richtlinie geben, wonach nicht mehr entscheidend ist, welches Motiv ein Bild darstellt, sondern wer es gemalt hat. Neben einer schwarzen Liste mit Themen soll also eine Tabuliste mit Künstlernamen gelten. Natürlich ist diese Liste, sollte es sie tatsächlich geben, nicht offiziell.

Xin Dong Cheng, einer der aktivsten Peking Händler, der chinesische Künstler in die USA und nach Europa vermittelt, sieht derzeit jedoch keine ideologische Zuspitzung. „Gewisse politische Themen wie Tibet, Tiananmen oder die Führer der Kommunistischen Partei und ihre Familien bleiben tabu, aber das waren sie schon immer. Künstler, die versuchen, sich darüber hinwegzusetzen, haben seit jeher keine Möglichkeit in China auszustellen. Neu ist, dass sie nun nicht mehr die Möglichkeit haben sollen, im Ausland auszustellen. Vor allem, wenn ihre Kunst viel Geld einbringt.“

Einer der Künstler, die Xin Dong Cheng vertritt, heißt Yue Minjun. 2007 verkaufte sich sein Gemälde „Exekuti-



ahnten: China ist zum weltweit größten Markt für Kunst und Antiquitäten aufgestiegen. Sein Anteil am Weltmarkt liegt bei 30 Prozent, ein Prozent vor dem der USA. Diese Zahl bedeutet, dass chinesische Auktionshäuser wie Beijing Poly (dem Verbindungen zum Militär nachgesagt werden) immer mehr Umsatz machen. Die Zahl bedeutet auch, dass immer mehr chinesische Millionäre und Milliardäre immer mehr anspruchsvolle Kunst kaufen, vor allem auf internationalen Auktionen. Nun werden diese wohlhabenden Bürger vermutlich mehr einheimische Kunst kaufen (müssen).

Eine Woche vor dem Erscheinen des Tefaf-Berichts lief in China eine Anti-Schmuggel-Kampagne an. Sie heißt „Schützt die Tore zum Land“ und soll bis November andauern, also bis der Machtwechsel in Peking vollzogen ist. Der designierte Neue heißt Xi Jinping. „Mit Xi

chinesische Gemalde der Gegenwart. Er hatte es im Sommer 1995 gemalt und an den Hongkonger Kunsthändler Manfred Schoeni verkauft – für 5000 Dollar. Das Bild hat etwas von Goya's „3. Mai 1808“, es zeigt zwei Reihen lachender Menschen vor einer roten Mauer, die an das Tiananmen-Tor außerhalb der Verbotenen Stadt erinnert. Die Reihe rechts ist das Exekutionskommando, aber die Menschen halten keine Gewehre. Die Reihe links sind die Verurteilten, aber sie tragen legere Unterhosen und lachen, was das Zeug hält. Alle Männer sehen aus wie der Maler selbst. „Sie haben keine Angst vor dem Tod“, sagte Yue über sein Gemälde. „Das Lachen illustriert meine tiefsten Gefühle. Man kann heute sehr glücklich sein, aber nie sicher, was als nächstes passiert.“

Die Kunstbewegung, der Yue Minjun zugerechnet wird, heißt „Zynischer Realismus“. Sie entstand nach dem Massaker am Platz des Himmlischen Friedens 1989. Viele Künstler verloren damals ihre Hoffnung auf ein offenes China, aus Idealisten wurden Enttäuschte. Aus ihrem Leiden wurde eine Kunst, die sich irgendwann sehr gut verkaufte. Nun leiden erstmals die Händler, die an dieser Kunst lange gut verdienten. Yue selbst wehrt sich gegen die Bezeichnung „Zynischer Realismus“. Seine Kunst sei lediglich eine selbstironische Antwort auf das geistige Vakuum im heutigen China.

Eigentlich passt die Bezeichnung „Zynischer Realismus“ viel besser zur Händlerszene. Urs Meile, der Schweizer Galerist von Ai Weiwei, sagt: „Für die Regierung bin ich nur ein kleiner Dealer. Deswegen lassen sie mich in Ruhe, bisher. Solange ich keine politischen Arbeiten von Ai ausstelle.“

TIM NESHITOV